
Hans-Otto Dill

Kolloquium zum 80. Geburtstag der Romanistin Rita Schober

Zum 80. Geburtstag von Prof. em. Dr. phil. habil. Dr. h.c. Rita Schober fand am 18. Juni 1998 in Berlin ein von der Leibniz-Sozietät für ihr Gründungsmitglied organisiertes, außerordentlich gut besuchtes Festkolloquium statt, das ein Höhepunkt im wissenschaftlichen Leben der Sozietät genannt werden darf. Auch für die Berliner Romanistik, deren prominenteste Vertreterin die Jubilarin ist, war diese Veranstaltung ein glanzvolles Ereignis. Unter den Vortragenden sah man Vertreter aller hauptstädtischen Romanistik-Institutionen, der Humboldt-Universität, der Freien Universität, der Leibniz-Sozietät und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (Michael Nerlich von der Technischen Universität mußte aus gesundheitlichen Gründen absagen). Andere Teilnehmer waren aus Bochum, Mainz, Salzburg und Wuppertal angereist. Weitere Kollegen aus Deutschland, Österreich, Frankreich und den USA übermittelten Beiträge für die Festschrift.

Die starke Präsenz aus Westberlin und den alten Bundesländern bewies, über wieviel Ansehen die führende marxistische Literaturwissenschaftlerin und Romanistin aus der ehemaligen DDR auch unter den dortigen Fachkollegen verfügt. Insofern war die Konferenz ein Beitrag der Sozietät zum Zusammenwachsen der Romanisten aus beiden ehemals getrennten Wissenschaftslandschaften. Der Präsident der Humboldt-Universität übermittelte ein Glückwunschsreiben.

Das Kolloquium wurde eröffnet vom Präsidenten der Leibniz-Sozietät, Prof. Dr. Samuel-Mitja Rapoport, der u. a. die Aktivitäten von Rita Schober in der Gelehrten-Gesellschaft hervorhob.

Hans-Otto Dill, Mitglied der Sozietät und Schüler von Rita Schober, entwarf in seiner Laudatio ein Lebensbild der Jubilarin, das von den politisch-gesellschaftlichen Peripetien des 20. Jahrhunderts vom Ende des 1. Weltkrieges bis zum Zerfall des Realsozialismus geprägt ist. Nach

Krieg und Faschismus verschrieb sie sich dem Neuaufbau in der SBZ und DDR und fand unter dem Einfluß von Georg Lukacs und Werner Krauss zu dem von den Nazis verpönten Marximus.

Dem Besuch des Realgymnasiums in Rumburg und dem Studium der Klassischen Philologie und Romanistik 1936–38 und 1943–44 in Prag folgte 1945 die Promotion an der Karls-Universität. Nach der Umsiedlung half sie beim Wiederaufbau des Hallenser Romanischen Instituts.

An der Humboldt-Universität bildete sie als Lehrstuhlinhaberin mehrere Generationen Romanisten aus. In der Nachfolge von Victor Klemperer und Werner Krauss machte sie 1954–1967 als Direktor das Romanische Institut zu einer alle Sprachen und Literaturen der Romania umfassenden Einrichtung. Als Dekanin der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät (1969–1974) drang sie auf Wahrung eines hohen Niveaus in Forschung und Lehre.

Lange Jahre wirkte sie führend in den Leitungsgremien der *Association Internationale de Littérature Comparée*, der internationalen Organisation für Vergleichende Literaturwissenschaft. Ihre Verdienste um die Erforschung der Literatur Frankreichs wurden 1979 von der Französischen Republik durch die Ernennung zum *chevalier dans l'ordre des Palmes Académiques*, ihr Wirken an der Humboldt-Universität durch die Promotion zum Ehrendoktor 1988 gewürdigt. Die Mitgliedschaft in der Akademie der Wissenschaften (1969) wurde nach der Wende durch einen schäbigen Verwaltungsakt beendet.

Ihre Hinwendung zur Literaturwissenschaft verdankte die sprachwissenschaftlich Arbeitende dem Vosslerschüler Victor Klemperer, ihrem Lehrer und Vorbild. Bei ihm habilitierte sie über den Naturalismus Zolas, womit für ihre wissenschaftliche Vita die Weichen gestellt wurden. Durch zahlreiche Publikationen und Konferenzbeiträge wurde sie zu einer der international renommiertesten Zola-Forscher. Sie verband im leibnizschen Sinne *teoria cum praxi* durch Anwendung ihrer Forschungsergebnisse auf ihre monumentale Zola-Edition, die in der nationalen und internationalen Fachwelt und bei den Lesern in beiden deutschen Staaten hohe Anerkennung fand.

Ausgehend von Zola arbeitete Schober zum französischen Roman des 19. und 20. Jahrhunderts mit dem Schwerpunkt Realismus, den sie von der im Osten grassierenden dogmatischen Sicht wie der im Westen häufigen Geringschätzung durch die Formulierung eines weiten Realismusbegriffes

befreien wollte, der den 19. Jahrhundert-Realismus nur als historische Form ansah (*Von der wirklichen Welt in der Dichtung*, 1970), ein Ansatz, der sich leider nicht durchsetzte.

Grundlegend sind ihre Arbeiten zur literarischen Wertung (*Abbild – Sinnbild – Wertung*, 1982, 1988), die sich gegen den Erkenntnisfetischismus einer dogmatischen marxistischen Literaturkritik wandten und zur axiologischen Wende der Literaturwissenschaft der DDR beitrugen. Ihr Insistieren auf dem wertenden Charakter von Literatur richtete sich auch gegen die Behauptung der Wertneutralität von Literatur durch den Strukturalismus.

Zugleich hat Schober das Verdienst, sich als einer der ersten im deutschen Sprachraum in ihrer bereits 1968 erschienenen Arbeit *Im Banne der Sprache – Strukturalismus in der Nouvelle Critique, speziell Roland Barthes* mit dem später tonangebenden Strukturalismus und seiner Auffassung der Literatur als exklusiv sprachlichen Phänomens auseinanderzusetzen. Sie erkannte sofort die Potenzen strukturalen Herangehens und sah die Neue Kritik als Herausforderung für die Erneuerung der Literaturwissenschaft. Ergebnis sind ihre grundlegenden Untersuchungen zum semiotischen, kommunikativen und rezeptiven Charakter von Literatur.

Die Vorträge zu Schwerpunkten des Schoberschen Lebenswerkes zeugen vom fortdauernden inspirierenden Einfluß ihres Wirkens.

Die erste Runde galt dem realistischen und naturalistischen französischen Roman des 19. Jahrhunderts in Frankreich. Winfried Engler (FU, Leibniz-Sozietät) untersuchte den für das letzte Drittel des 19. Jahrhundert wesentlichen Umschlag von Romantik zu Naturalismus anhand der Auseinandersetzung Zolas mit der die erste Jahrhunderthälfte dominierenden Romantik. In seinem Vortrag *Zolas Beantwortung der Frage nach dem Sinn der Romantikrezeption* – eine sinnvolle Ergänzung zu Schobers Darstellung der Auseinandersetzung Zolas mit Balzac – stellte Engler fest, daß Zola bei seiner Instrumentalisierung der divergenten Romantikbilder die gängigen diesbezüglichen Rubriken von der Deponie der Kulturkritik abrufe, wobei den Autodidakten Zola die Unsystematik charakterisiert, mit der er sich in die romantische Geschichtsschreibung und Literatur (Michelet, Taine, George Sand, Hugo, Musset) einliest, weshalb die Frage, wann in seinem Romandiskurs die Romantik zur Unkenntlichkeit verwittert, wenig ergiebig sei.

Von der romantischen Ausdrucksästhetik entfernt er sich erst dann entschlossen, als er die Enträtselung fiktionaler Gemütslagen gezielt über die

Analyseverfahren der Medizin, soweit er ihnen folgen kann, vornimmt, wobei er zunächst auf das Talent des Erzählers oder der Figuren setzt, und zwar solange er naturalismuswidrig das Prinzip Inspiration prominent plaziert. Programmatisch der Text *Deux définitions du roman* (1866), in dem er die romantische Klage über das „marode Saeculum“ in den Anspruch wendet, empirisch aufgenommene Handlungsabläufe mit narrativen Verfahren zu zerteilen, die Ursachen der Konflikte zu bestimmen und die Ergebnisse physiologisch zu kategorisieren.

Als er solcherart exponiert eine radikale Kulturrevolution fordert, die das Schlüsseldatum 1789, wie Hugo es plakativ aufgerufen hat, auf 1793 verschiebt, argumentiert die intellektuelle Rechte (Brunetière, Bourget und Barrès), die aus politisch entgegengesetztem Anlaß ihr Konzept der Antiromantik propagiert, gegen Zola, zuerst gegen den Erzähler, dann gegen den Verteidiger von Dreyfus. Dabei tribunalisiert sie unter dem Schock der Niederlage von Sédan gleichzeitig sowohl die Romantik als auch Zolas romantikresistenten Naturalismus im Namen der Verteidigung nationaler Energiefelder.

Brunhilde Wehinger (FU Berlin) behandelt in *Madame de Stael: Salongespräche, Briefroman, Revolution* die Auseinandersetzung der Mitbegründerin der Französischen Romantik mit der Französischen Revolution mit Blick auf das postrevolutionäre bürgerliche Frankreich des 19. Jahrhunderts im Briefroman *Delphine*, der laut Referentin der gegenöffentlichen Konversationskultur der Salons affin ist. Die Soziabilität mittels pluraler Figurenperspektive sei jedoch simuliert: die Krise konversationeller Verkehrsformen im postrevolutionären Frankreich drücke sich im Scheitern der Kommunikationsintentionen der liberal-revolutionären Protagonistin, im Abbruch der Korrespondenz und finalen Auftreten eines allwissenden Erzählers aus: Resultat der Vereinsamung Delphines auch angesichts gesetzlicher Rücknahme weiblicher Emanzipation. Die Protagonistin durchlebt den Widerspruch zwischen ihrem Liberalismus und dem Faszinosum der Salonkultur des *ancien régime*, die jedoch liberale Themen tabuisiert. Ihre Liebe zu einem Aristokraten endet mit Sprachlosigkeit, Monolog und Du-Verlust. Andernorts, so Wehinger, formuliert die Stael jedoch eine alternative Soziabilität für die neue Gesellschaft: das Salongespräch als Supplement von Parlamentsdebatte und öffentlicher Meinung.

Zwei Vorträge galten Zolas älterem Zeitgenossen und Antipoden Flaubert. Joachim Küpper (Wuppertal) analysiert in *Das Ende von Emma Bovary* den Selbstmord der Protagonistin als Selbstinszenierung, als Kopie einer Aufführung von Donizettis Lucia di Lammermoor, deren phantasmatische Verarbeitung durch Emma von Flaubert paradigmatisch auch für die eigene Inszenierung ihres Todes angelegt ist. Als charakteristisch belegt Küpper die Identifizierung verschiedener romantisierender Fiktionalisierungen des Lucia-Stoffes von Scott bis Donizetti mit Emmas Lebensrealität. Er wendet sich daher gegen die Kompensations- oder Evasthese und statuiert, Emma habe vielmehr in literarischen Fiktionalisierungen die Artikulation von Vorbewußtem und von Wunschbildern gesehen. Ihr Ende synthetisiere ihr Leben als Imitat von Klischees.

Helmut Pfeiffer (HUB) verweist in *Politik und Gesellschaftsstruktur. Flaubert im Gegenlicht Bourdieus* auf die Revision seit Lukács persistierender Interpretationen der *Education sentimentale* durch Bourdieu, der hinter der Textoberfläche eine gesellschaftsmodellierende Tiefenstruktur ausmache. Pfeiffer seinerseits konstatiert Flauberts Auflösung der Dialektik der Aufklärung geschichtsphilosophischer und politischer Diskurse in ein – karnevalistisches – parataktisches Défilée sozialromantischer Klischees und leerer Imitate. Geschichte überlebe nur im Privaten und Ästhetischen. Die politischen Figuren des Romans wandeln sich weniger vom Revolutionär zum Reaktionär (Sartre), verschwimmen vielmehr qua politische Individuen bis hin zur Verständnislosigkeit gegenüber der Politik, was Pfeiffer mit Flauberts Auffassung vom „Ende der Politik“ vor dem Hintergrund des Zweiten Kaiserreiches in Zusammenhang bringt. Geschichtsphilosophie sei hier nicht mehr die Marxsche Last der „Tradition aller toten Geschlechter“, sondern Posthistoire, politische Rhetorik nicht mehr hermeneutisch auf soziale und ökonomische Verhältnisse rückführbar, „falsches Bewußtsein“ der Helden nicht mehr im Lukácschen Sinne „zugerechnetes Klassenbewußtsein,“ Gesellschaft auch für Bourdieu nicht mehr konkrete Totalität.

Zwei Vorträge galten einem anderen Schwerpunkt der Forschungen Schobers, dem Romanwerk Aragons.

Gerhard Schewe, Schüler und langjähriger Mitarbeiter von Rita Schober im Romanischen Institut der Humboldt-Universität, Sekretär der von ihr herausgegebenen *Beiträge zur Romanischen Philologie*, legte in seinem

Beitrag *Werkwelt und Weltliteratur – Anmerkungen zu Louis Aragons Roman „Blanche oder das Vergessen“* die umfangreiche Beschäftigung Schobers mit dem Schriftsteller dar, wobei er sich vor allem auf ihre Aragon-Rede 1984 im Plenum der Akademie der Wissenschaften bezog. Schewe, der sich als Herausgeber und Übersetzer (gemeinsam mit seiner Frau Eva) der Spätwerke Aragons einen Namen machte, verband diese Analyse mit Erinnerungen an die diesbezügliche Zusammenarbeit mit Rita Schober.

Er verwies auf den überall vorfindlichen schöpferisch-rezeptiven Umgang Aragons mit Literatur, vor allem in den Romanen des Spätwerks, insbesondere in den *Spiegelbildern (La Mise à mort)*, die gleichsam eine literarisch-leitmotivische Struktur aufweisen. In *Blanche oder das Vergessen* überwiege zunächst das Spiel mit literarischen Referenzen und Analogien; häufig würden dem Leser intertextuelle Kenntnisse abverlangt. Letztlich aber habe die häufige Rezeption von Weltliteratur mit dem Aragonschen Schaffensprinzip zu tun, in das immer begrenzte Einzelwerk die ganze Welt hineinzunehmen, nun freilich nicht mehr die „wirkliche Welt“, die „unteilbare Geschichte“ seiner früheren Romanzyklen, sondern Welt und Geschichte gebrochen in der individuellen Wahrnehmung und Bewertung durch Literatur. Schewe exemplifizierte diese Feststellung an Hand der Bezugnahme Aragons auf Flaubert und Hölderlin.

Angélica Riegers (Mainz) Vergleich *Das Künstlerehepaar, der Maler und der Krieg. Elsa Triolets „La vie privée ou Alexis Slasky, artiste peintre“, und Aragons „La Semaine Sainte“* konstatiert über persönliche und politische Gemeinsamkeiten des Autorenehepaares hinausreichende Gemeinsamkeiten beider Texte (Maler-Protagonist, der durch den Krieg aus dem Elfenbeinturm findet und über politische Bewußtwerdung seine Kunst erneuert). Triolet stellt ihr Künstlerschicksal unter Verwendung tradierter Künstlerbiographie-Versatzstücke (Vasari, romantische Genieauffassung, Surrealisten) im Kontext von Zweitem Weltkrieg, deutscher Besetzung und Résistance in das Spannungsfeld von politischem Engagement und künstlerischer Kreativität.

Im Unterschied zur optimistisch-linearen Einseitigkeit dieser Erzählung von 1944 ist Aragons Protagonist von 1958, Géricault, in ähnliche Situationen zur Zeit der napoleonischen Kriege gestellt, differenzierter und gebrochener (laut Rieger, die wohl den XX. Parteitag der KPdSU im Auge hat, im Zusammenhang mit den politischen Erschütterungen und der

Sinnkrise Aragons) dargestellt: in der Spannung zwischen Faszination durch Aristokratentum und der Attraktion des republikanischen Liberalismus geht er den Weg zurück vom Soldaten zum Maler. Er durchläuft als Konsequenz seiner Desillusion, wie Rieger zeigt, den Weg über politische Bewußtwerdung zu einer radikalen, realistischen bzw. sogar naturalistischen Kunstauffassung. In beiden Werken wird politische Neutralität mit künstlerischer *impuissance* bestraft; die Rückkehr zur Kunst erlangt durch politische Bewußtwerdung eine neue Qualität.

Mit einer hispanistischen Exkursion *Ein Verbannter bringt sich in Erinnerung. Die Villena-Episode in Quevedos „Sueño de la muerte“ – kritische Bilanz zum Regierungsntritt Philipps IV. oder nostalgisches Feuerwerk?* traf Karl Maurer (Bochum) ins Zentrum des allen Beiträgen unterliegenden Konferenzthemas *Historizität vs. Struktur*. Er fügte der gängigen Sueño-Kontroverse (reine Formartistik oder Frontalangriff auf die spanische Monarchie) eine neue Deutung hinzu: den Ehrgeiz des Hofmannes, Politikberaters und mäzenabhängigen Literaten. Maurer charakterisiert die Traumreise ins Totenreich mit dem zentralen Villena-Interview im Jenseits als Schnellschuß des verbannten Quevedo unmittelbar nach der Nachricht vom Regierungsantritt Philipps IV.. Er argumentiert, Quevedo habe mit „anderem Kaliber“, durch die dem König und dem Regenten Olivares gewidmete *Política de dios*, seine Rehabilitierung erreicht. Ein Rundumschlag wäre gegenproduktiv gewesen, zumal Quevedo die Kriegstreiberei des neuen Souveräns unterstützte. Mit dem Totengespräch mit Villena im *sueño* empfahl er sich dem König als Ratgeber und noch mehr dem Hof als Schöngest (mehr *risa* als *doctrina*), der mit der tristen Realität sein Spiel trieb. Letzteres erscheint Maurer allerdings sympathischer als seine gleichzeitigen „engagierten“ regimetreuen oder antisemitischen Schriften.

Der Schriftsteller und Literaturtheoretiker John Erpenbeck (Universität Potsdam), Physiker und Philosoph, plädierte trotz oder wegen allgemeinen Werteverlusts oder Wertabstänzen angesichts neuer Modernisierungen mit nachfolgenden neuen Wertsetzungen, die die Phrase von der Postmoderne Lügen strafen, für die Fortführung von Schobers wertorientierter Literaturanalyse. In *Lesewelten-Wertewelten* verweist er auf Schobers Kernaussage, daß Literatur nicht Dingwelt, sondern Wertwelt baue. Seine zentrale These, die er durch Vergleich mit dem Konstruktivismus von Siegfried J. Schmidt, der Autopoiesetheorie Maturanas und Varelas und der Synergetik

Hermann Hakens erhärtet: Schober habe auf literaturwissenschaftlichem Felde im Sinne autopoietischer Individualaktivität die aktuellen Selbstorganisationstheorien antizipiert. Werte, auch künstlerisch-literarische, würden sich synergiethoretisch als makroskopisch funktionierende, die Teile des jeweiligen Systems „versklavende“ Ordner selbstorganisierten Systemverhaltens beschreiben lassen. Erpenbeck bezeichnet Sprache und Kultur als literaturrelevante Ordner. Fazit: Schobers Ansatz fokussiert die Literaturwissenschaft auf einen angesichts Werteverlust und Wertrelativismus zukünftig immer wichtigeren Bereich.

Der abschließende Vortrag von Manfred Naumann (BBA) *PLN und LTI. Gespräche zwischen Krauss und Klemperer* über die beiden Romanistik-Präzeptoren der SBZ und DDR, über das Verhältnis zwischen Krauss, Naumanns Lehrer, und Klemperer, dem Lehrer Schobers, enthielt Ansätze zu einer Bilanz der DDR-Romanistik, insoweit diese aus der Krauss- und Klempererschule bestand. Naumann konstatierte einen „trotz der staatlichen und parteilichen Reglements“ Gleichschaltung und Monotonie ausschließenden, komplementären Gegensatz zwischen dem idealistischen Neuphilologen Klemperer und dem Marxisten Krauss. Ihr Dialog war nicht unkompliziert, wie Naumann anhand der Krausschen Ablehnung der These des in der Hispanistik dilettierenden Klemperer vom afrikanischen, renaissancelosen Charakter Spaniens zeigte (Interessant, daß bedeutende iberische Autoren wie Goytisoló und Saramago in Unkenntnis der Schriften beider heute Klemperers Position zuneigen).

Naumann sieht neben Ähnlichkeiten in Titel und Genesis (in Illegalität und unter Lebensgefahr) Gemeinsamkeiten zwischen LTI und PLN in der Nichtzugehörigkeit zum wissenschaftlichen Diskurs und in der von Amiel herrührenden Tagebuchtradition, die beide beeinflusste, von deren Narzißhaftigkeit sie sich jedoch distanzieren.

Die Schlußworte der Jubilarin waren neben Danksagung an die Referenten ein aus der Erfahrung eines langen Gelehrtenlebens im Dienst an der Literatur gerechtfertigtes, bekenntnishafte Plaidoyer für eine Literaturwissenschaft, deren Erkenntnis sich nicht im materiellen Wert verrechnet. Sie möge dafür eintreten, daß Literatur nicht als Aktienpapier gehandelt oder per profitgesellschaftlichem Legitimierungszwang auf utilitäre Lebenshilfe verkürzt wird, sondern einen würdigen Platz in der Gesellschaft einnimmt.